

www.e-rara.ch

Rudolf von Werdenberg im Freiheitskampf der Appenzeller

Bornhauser, Thomas

Frauenfeld, 1853

ETH-Bibliothek Zürich

Shelf Mark: Rar 38725

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-88039>

[LXXXI. - LXXXIII.]

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

LXXXI.

Ereignisse auf der Wahlstatt.

Noch manche der Frauen stand und rang
 Im Thale die Lilienhände;
 Doch droben von Berg zu Berg erklang
 Gesauchz und Gejodel ohn' Ende.
 Das Volk der Alpen — es schwamm in Lust;
 Der Sieg hob stolzer jegliche Brust;
 Wir sind nun ohne Sorgen,
 Land ist und Freiheit geborgen.

Drei Tage blieb auf der Wahlstatt am Stoß
 Graf Rudolf mit seinen Helden.
 Er schickte den Herold hinauf zum Schloß
 Und ließ dem Burgvogt melden:
 Geseigt hat das Volk von Appenzell,
 Ergieb dich jezo, du kecker Gesell,
 Sonst schieß' ich in Schutt und Flammen
 Das Nest ob dem Kopf dir zusammen.

Nun schwieg der Vogt von den Flügeln still,
 Er ließ die eigenen hangen;
 Verstummt war der Knechte höhrend Gebrüll,
 Den Meisten schien es zu bangen.
 Drauf öffnete sich das verrammelte Thor;
 Der Zug der Krieger trat hervor,
 Geführt von dem Vogt' und den Pfaffen;
 Sie kamen und streckten die Waffen.

Und mancher Senne sprach von dem Hohn,
 Den diese Söldner getrieben;
 Geneigt schien etwa ein Alpensohn,
 Jetzt Rache dafür zu üben.
 Doch Rudolf: Bergreiset an ihnen euch nicht!
 Sie haben gethan nach Ehre und Pflicht.
 Man muß nach gewonnenen Schlachten
 Am Feind auch die Tapferkeit achten.

Der Burgvogt sagte: Wir haben aus Noth
 Die Festung übergeben;
 Vier Tage schon mußten ohne Brot
 Und Fleisch die Braven dort leben.
 Und auf des Grafen gebietenden Wink
 Flog Hans, der Redliche, freundlich und flink,
 Auf daß mit des Weinstocks Gabe,
 Mit Brot er die Hungrigen labe.

Inzwischen ritt ein Herr bergan
 Wohl über des Landes Gränzen;
 Der ließ in der Sonne die weiße Fahn'
 Als Zeichen des Friedens erglänzen.
 Das muß der Dießenhofer sein,
 Der Truchseß dort aus der Stadt am Rhein;
 Es ist der Moll, der rothe;
 Was will der stattliche Bote?

Herr Graf, beginnt der Ritter, und spricht:
 Fürst Friederich läßt dir sagen:
 Ich wünsche sehr, daß drei Tage nicht
 Die beiden Heere sich schlagen.
 Geh meinen Leuten sicher Geleit,
 Damit sie die Todten in dieser Zeit
 Abholen von euern Matten,
 Daheim sie fromm zu bestatten.

Dumpf murmelt's im Heer, es toset und gährt,
 Wie Bogen vom Sturme getrieben:
 Ist euch die Gruft der Heimat so werth,
 Was seid ihr daheim nicht geblieben?
 Und dünkt euch das Grab in den Bergen zu schlecht,
 So liegen hier euere Todten uns recht,
 Am Hügel umher und der Straße,
 Den Hunden und Vögeln zum Fraße.

Jetzt nimmt der Schwendiman das Wort:
 Was wollen die Junker denn zahlen?
 Wir hören den Adel immerfort
 Mit seinem Reichthum prahlen.
 Gebt hundert Gulden für jeglichen Kopf,
 Dann holet die Leichen, Schopf und Zopf;
 Ihr könnet dann alle haben,
 Und wo's euch beliebt sie begraben.

Ja! ruft das Volk voll Ungeduld,
 Ja Zahlen, ohne Erbarmen.
 Das komme dann denen zu gut, die durch Schuld
 Des Adels im Kriege verarmen.
 Doch Rudolf spricht mit ernstem Bedacht:
 Sind das die Helden der gestrigen Schlacht?
 Was, wollet ihr Moder und Leiber
 Verschachern an Kinder und Weiber?

Das Volk, das gestern Oestreich schlug —
 Will's heute sich selber schlagen?
 Soll wirklich fürder mit allem Fug
 Das neidische Ausland sagen:
 Die Appenzeller sind seltsame Leut',
 Sie haben sich gleich nach dem herrlichsten Streit
 In gierige Schlächter verwandelt
 Und Menschenfleisch verhandelt.

Wohl schneiete dann ein Gestöber voll Spott
 Im Kreise giftiger Lacher.
 Nein! Appenzeller, fürchtet Gott
 Und lass'et den herzlosen Schacher!
 Gebt unentgeltlich die Todten hinaus,
 Daß weinende Weiber und Kinder zu Haus
 Am traurigen Troste sich laben,
 Die Ihrigen selbst zu begraben.

Er sprach's. Und das Wort der Menschlichkeit traf
 Gewaltig die menschlichen Seelen
 Des Grafen Meinung ist edel und brav!
 Erscholl's aus tausend Kehlen.
 Das Mehr erging in würdiger Ruh'
 Und Alles stimmte dem Grafen zu.
 Drauf ritt der Truchseß wieder
 Zum Herzog gen Arbon nieder.

Nun trat der redliche Hans zum Herrn:
 Ich muß euch Bericht erstatten.
 Ein edles Weib dort hätte gern
 Den Leib des gefallenen Gatten.
 Geh, sagte der Graf, und melde ihr:
 Wer Leichen gerne von hinnen führ',
 Dem sei das nicht verboten,
 Hilf selber und gieb ihr den Todten.

Hans spricht: Mich dauert die Arme sehr,
 Gern würd' ich ihr Hülfe reichen;
 Allein sie erkennt den Gemahl nicht mehr,
 Entstellt sind viele der Leichen.
 Das ganze Gefild durchschritt die Frau,
 Die Todten alle besah sie genau,
 Sah Manche, die Aehnliches hatten,
 In Keinem aber den Gatten.

Doch kaum ist dem Knechte das Wort entflohn,
 So naht durch der Krieger Schaaren
 Die traurige Dame selber schon
 Mit aufgelösten Haaren.
 Sie stürzt laut schluchzend auf Rudolf zu:
 Willkommen Nesa! so bist es du?
 O Rudolf! wo sind ich den Lieben?
 Ach! Gott! er liegt nicht drüben.

Er rettete sich vielleicht durch die Flucht,
 Du mußt noch nicht verzagen.
 Ach nein! ich hab' in Rheinegg gesucht,
 Dort hieß es: Er lieg' erschlagen. —
 Komm, theure Freundin, folge mir,
 Es sind der Leute zu viele hier,
 Zu Hedwig in jener Hütte.
 Ach fasse dich, Nesa, ich bitte.

Die Maid hat die Rüstung abgelegt,
 Das Schwert und der Schild ist verschwunden;
 Ein freundlicher Engel ist sie und pflegt
 Der Krieger jetzt, der wunden.
 Dem reicht sie das Glas, erneut den Verband,
 Dem rückt sie das Rissen mit sorgender Hand
 Auf daß er bequemer liege,
 Dem wehrt sie die lästige Fliege.

Ob einem Verwundeten scheint jedoch
 Die Gräfin besonders zu wachen.
 Wie geht es, Better? schmerzt es noch?
 So fragt sie und stützt den Schwachen.
 Dank, Hedwig, versetzt der Rittersmann,
 Wohl zwickt es mich freilich dann und wann;
 Doch brennen die Wunden viel minder,
 Auch ist das Fieber gelinder.

Sprich, wolltest du was zu Gefallen mir thun?
 Mein Weib ist ein ängstliches Wesen;
 Schreib, Hedwig, meiner Nesa nun:
 Bald sei ich wieder genesen.
 Der Rotenburger spricht das Wort
 Und eilig will die Jungfrau fort,
 Damit sie das Wort vollführe —
 Da öffnet der Graf die Thüre.

Graf Rudolf sagt: Schau, Heinrich, schau!
 Du mußt mir da Zeugniß geben;
 Hartnäckig behauptet diese Frau
 Du seiest nimmer am Leben.
 Was Nesa, meine Nesa, du?
 Sie fliegt entzückt auf den Gatten zu.
 Mein Heinrich! du lebst, mein Lieber!
 Und Jammer und Schmerz ist vorüber.

LXXXII.

Abzug der Feinde.

Grau hangen und trüb ob dem schwäbischen Meer
 Des Rebels kräusliche Locken;
 Von Arbons Thürmen, dumpf und schwer,
 Wehklagen und jammern die Glocken.
 Schwarz hebt sich das Kreuz und die Todtenfahn',
 Es wallen viel Trauerkerzen heran,
 Es folgen sich Särge auf Särge,
 Zu viel, daß der Friedhof sie berge.

Die Ritter find's, die droben am Stoß
 Und dort vor der Stadt Sankt Gallen,
 Als schrecklich der Feind vom Gebirg sich ergoß,
 Im blutigen Streite gefallen:
 Graf Thierstein, Landenberg, Hallwyl,
 Sal, Klingenberg und Andere viel.
 Nie sah man, seit Menschengedenken,
 So zahlreiche Helden versenken.

Und dennoch siehst du der Krieger genug,
 Verwundete neben den Todten,
 Die Freundeshand vom Schlachtfeld trug,
 Hier liegen in Schiffen und Booten.
 Man führt sie zu fernen Burgen zurück,
 Daß Jenen dort der Gesundheit Glück,
 Daß Diesen in heimischer Erde
 Ein Grab bei den Ihrigen werde.

Die heilige Messe geht zu End',
 Die Priester, die Sänger schweigen.
 Da tritt aus der Kirche der Herzog behend
 Und will sein Roß besteigen.
 Ach! eile nicht! fleht Abt Kuno voll Angst,
 Bevor du ehrlichen Frieden erlangst;
 Bedenke, was du geschworen —
 Mein Stift ist, dein Land so verloren.

Verflucht sei der Krieg, ruft Friederich,
 Mit diesen freien Höhen,
 D hätt' ich dein gieriges Kloster und dich,
 Elender Mönch, nie gesehen!
 Und geh' auch Thurgaus' Adel zu Grund,
 Verdient hat's dieser zur selbigen Stund',
 Als er, statt redlich zu sechten,
 Um Sold begann zu rechten.

So sprach zum Alten der Fürst und gab
 Das Zeichen in zorniger Regung.
 Drauf setzten die Ritter die Rosse in Trab
 Und Alles kam in Bewegung.
 Nach Rorschach, Rheineck ging der Zug,
 Dem Ufer entlang mit der Vögel Flug;
 Schnell sprengten die Junker, stets schneller,
 Sie dachten der Appenzeller.

Im Reiten sah Mancher mit scheuem Blick
 Hinauf nach des Hochlands Straße,
 Sich duckend, als ob bereits am Genick
 Ein nerviger Aelpler ihn fasse.
 Sie drängten sich rasch in die Schiffe hinein;
 Graf Ott mit den Seinen durchschwamm den Rhein,
 Dem Hengste vertrauend, dem guten,
 Und sank und erkrank in den Fluthen.

Und als sie bei Bregenz vorüber foh'n,
 Da lachten die Bürger bitter;
 Und Weiber und Knaben, sie riefen voll Hohn:
 Wohin so eilig, ihr Ritter?
 Jagt etwa der Werdenberger euch nach?
 Ja! fliehet, ihr Memmen, zum heimischen Dach!
 Sie kommen, die Söhne der Höhen —
 Nun ist's um euch alle geschehen.

Graf Montfort — der wendet sich leichenblaß.
 Fort! sagt er zu seinem Weibe.
 Fort! Kunigunda, — das ist kein Spaß;
 Mich tödtet das Volk, wenn ich bleibe.
 Des Aufruhrs Geist — er siegte am Stoß —
 Er zieht durch die Ebene riesengroß.
 Spricht's, hilft der Frau in die Bügel —
 Sie flieh'n mit verhängtem Zügel.

In Lindau geht's, in der Inselstadt,
 Des Herzogs Freunden nicht besser.
 Zwei Schiffe schleichen so traurig, so matt,
 Dorthin durch das dunkle Gewässer.
 Wie grausig! — Noch ist Herrn Reinhold's Haupt,
 Seit Desreichs Partei ihm das Leben geraubt,
 Am Spieß auf dem Thore zu sehen,
 Umflattert von Raben und Krähen.

Heut nahte ein Wandersmann sich dem Thor,
 Der sah mit thränendem Blicke,
 Sah händeringend zum Haupt empor,
 Schritt hastig dann über die Brücke.
 Er schlug bis in's Antlitz den Mantel sich um,
 Zum Hafen schritt er verhüllt und stumm,
 Wo harrende Menschenhaufen
 Am See schon zusammengelaufen.

Sie starren hinaus auf das schwäbische Meer,
 Kleinlaut und zagenden Muthes.
 Die Schiffe — sie schleichen so düster daher,
 Die bringen wohl wenig Gutes.
 Matrosen werfen die Kette zum Strand,
 Man trägt viel verwundete Krieger an's Land;
 Wohl zwanzig blasse Leichen,
 Zerhackt von feindlichen Streichen.

O Gott! mein Mann! — schreit hier ein Weib —
 Mein Sohn! eine Wittve mit Jammern. —
 Man sieht des Vaters kalten Leib
 Dort schluchzende Kinder umklammern.
 In Trauer versenkt ist Stadt und Haus;
 Fluch! rufen hundert Stimmen aus,
 Fluch über Rudolf's Schaaren!
 Des Hochlands grimme Barbaren!

D fluchet nicht! — hebt der Verhüllte an,
 An uns ist die Schuld gelegen.
 Die Appenzeller — sie haben gethan,
 Wie freie Männer pflegen.
 Dem Schreiber fluchet, ja fluchet der Nacht,
 Wo schwarzer Verrath uns dahin gebracht,
 Daß wir für Oestreich müssen
 Und Friederich's Herrschsucht nun büßen.

Wer bist du? fragt ein Weibel der Stadt,
 Daß du so meuterisch redest,
 Und daß du Bürgermeister und Rath
 Zu schelten dich nicht entblödest?
 Schau! Sklave, schau, wer der Meuterer sei!
 Spricht Zener beherzt und wirft dabei
 Zurück des Mantels Falten:
 Erkennst du den Sohn des Alten?

Was? Reinold? des Bürgermeisters Sohn?
 Den Rotenburg's Gattin befreite?
 Ich bin's, der mit Hug und Rudolf entflohn,
 Bin Peter Reinold, ihr Leute.
 Mein Vater, der fest an sein Recht geglaubt,
 Durch Henkershand verlor er sein Haupt.
 O Gott! dort ist er zu sehen,
 Umflattert von Raben und Krähen.

Wohl hatte Nefas rettende Hand
 Dem Kerker, dem Tod mich entrisßen.
 Allein ich konnte im fremden Land
 Nie harmlos der Freiheit genießen.
 Mein Vater — er ließ mir keine Ruh';
 Er rief mir im Wachen, im Traume stets zu:
 Will Peter mein Blut nicht rächen
 An diesem Schreiber, dem frechen?

Raum war mir daher von den Bergen herab
 Die Kunde des Sieges gekommen,
 So hab' ich sogleich den Wanderstab
 Heimkehrend zur Hand genommen.
 Am Stöße zerschellte Friederich's Macht;
 Lindauer Bürger, wohlauf! erwacht!
 Auf! stürzet den Rath und den Schreiber!
 Die Hochverräther, die Räuber!

So spricht der Jüngling. Sein Wort ergreift
 Gewaltig die bessern Bürger.
 Von Mund zu Mund die Losung läuft:
 Hinweg mit dem Schreiber, dem Würger!
 Das Bergvolk brach der Freiheit die Bahn;
 Wir schließen an Appenzell uns an.
 Auf! bringet sie um die Despoten
 Zur Sühne für unsere Todten!

Wild tritt der Strom des Aufruhrs aus;
 Und flutet durch alle Gassen.
 Es zieh'n vor des Bürgermeisters Haus
 Lautlärmend bewaffnete Massen.
 Doch Schreiber kam den Bürgern zuvor,
 Er schlüpfte schnell durch ein kleines Thor,
 Und wußte im Nebel, im dichten,
 Fort auf dem See sich zu flüchten.

LXXXIII.

Heimkehr des Siegers.

Der Rebel verschwand am folgenden Tag;
 Im Rheinthal ward es helle;
 Ob Sax erglänzte beim Dörschen Hag
 Wie Silber des Rheinstroms Welle:
 Da schritten viel Krieger dem Nachen zu,
 In welchem der Ferge mit wartender Ruh'
 Schon saß und zwei Genossen,
 Um Heinrich hinüber zu stoßen.

Noch litt der Verwundete Held zu sehr,
 Um sich in den Sattel zu wagen;
 Drum kam er in zierlicher Sänfte daher,
 Vorsichtig von Pferden getragen.
 Frau Resa ritt dem Gatten zur Seit',
 Auch gab ihm Hedwig ein schützend Geleit,
 Die goldgepanzerte, schöne,
 Und des Hochlands jauchzende Söhne.

Am Ufer haltend, sprach die Maid:
 Bald seid ihr in Feldkirch drüben —
 Mir thut es zwar, wie dem Vater, leid,
 Daß ihr nicht länger geblieben.
 Doch sei's! lebt edler Vetter nun wohl! —
 Mag, liebe Base, im Lande Tyrol
 Nach allen den Sorgen und Mühen
 Das Glück euch freundlicher blühen.

Der Notenburger erwiderte schnell:
 Ich danke für eu're Begleitung.
 Aufging mir im Lande Appenzell
 Der Freiheit hohe Bedeutung.
 D'rum zieht es mich fort, zu der Heimat zurück;
 Verbietet es nicht ein böses Geschick,
 So werd' ich aus Oestreich's Ketten
 Mein Volk, mein Tyrol nun erretten.

Gar freundlich schied auch des Ritters Frau
 Und trat mit ihm in den Rachen,
 Worauf in des Waldstroms Silbergrau
 Die rüstigen Schiffer stachen.
 Und als beim Gejodel der Kriegerschaar
 Das Fahrzeug glücklich hinüber war,
 Begab sich mit diesem das Mädchen
 Nach Werdenberg's Burg und Städtchen.

Denn Hedwig trieb's, mit den Kriegern schnell
 Zum Heere des Vaters zu stoßen.
 Die Landsgemeinde von Appenzell —
 Sie hatte voll Dankes beschlossen:
 Dem Grafen, welcher mit hohem Muth
 Sein Leben gesetzt an der Freiheit Gut —
 Dem sollen nun uns're Waffen
 Sein Erb' auch wieder verschaffen.

Drauf stiegen der Krieger des Hochland's viel
 Hinunter die felsigen Pfade;
 Es führte der Graf sie mit klingendem Spiel
 Fürbas an des Rheines Gestade.
 Die Kirchturmglöck'n ertönten am Fluß,
 Oft wurde in Weisern und Dörfern der Gruß
 Der schauenden Menge vernommen:
 Willkommen, o Graf, willkommen!

Und siehe! vom Hügel winkt Werdenberg schon,
 Die Stammburg herrlicher Ahnen.
 Vom Thurm ist Oestreich's Adler entflohn,
 Stolz flattern hier schwarze Fahnen.
 Doch sage! wo weilt die Herrin vom Schloß?
 Von Rudolf singst, von Hedwig du bloß,
 Hast aber der Gattin indessen,
 Der Gräfin Beata vergessen.

In Rhätien weilte die gute Frau,
 Am Fuß des Kalanda drüben;
 Wo Truns, die Burg, wo Reichenau
 Dem Schwager Hug noch geblieben.
 Sie weilte dort von den Lieben fern',
 Erloschen schien jeglicher Hoffnung Stern;
 Drum war auch ihr Muth gebrochen,
 Sie weinte viel Tage, viel Wochen.

Da kam, wie die Betzeitglocke schon rief,
 Ein Reiter gesprengt vor die Pforte,
 Der reichte der Gräfin Rudolfs Brief, —
 Im Briefe standen die Worte:
 Wir haben am Stöße gesiegt in der Schlacht,
 Wie Spreu zerstob des Herzog's Macht;
 Komm, Weib, komm, Bruder, doch wieder
 Zu mir in's Rheinthal nieder!

Beim Nachtmahl rühmte der Bote viel
 Wie trefflich die Sache gerathen;
 Beata hörte mit stolzem Gefühl
 Von ihres Rudolfs Thaten.
 Als aber der Mann mit der Schilderung schloß,
 Wie Hedwig erschien mit den Weibern am Stoß,
 Da klang es der ängstlichen Seele,
 Als ob er ein Märchen erzähle.

Am Morgen hob der Schwager Hug
 Die Gräfin empor auf den Rappen,
 Umgab sie mit einem bewaffneten Zug
 Getreuer Knechte und Knappen.
 Und führte sie schützend durch's Land Sargans;
 Kein Bischof stellte, kein Better Hans
 Sich jezt der Schaar entgegen,
 Der Frau den Weg zu verlegen.

So kommt Beata von Werdenberg an;
 Hier grüßen sie läutende Klänge,
 Es singen hier Priester mit Kreuz' und Fahn',
 Umwogt von des Volkes Gedränge.
 Die Kinder strömen hervor aus dem Thor, —
 Ein weißer, blumenbekränzter Chor —
 Sie zieh'n mit frohem Verlangen,
 Den Sieger vom Stoß zu empfangen.

Nun fehlt die Mutter uns noch zum Glück,
 Spricht Hedwig, zum Grafen gewendet.
 Kaum aber hat sie mit feuchtem Blick
 Das flüchtige Wort vollendet:
 So winkt aus des Volkes wogendem Strom
 Beata, die Mutter und Hug, der Ohm;
 Und Vater und Tochter voll Freude
 Umarmen die Lieben beide.

Bald sitzen im Freien die Krieger beim Mahl
 Und zechen an gastlichen Tischen!
 Indes sich im Schloß, im gothischen Saal,
 Der Graf und die Seinen erfrischen.
 Wie wohl ist ihnen nun wieder im Haus!
 Wie munden die Speisen beim herrlichen Schmaus;
 Wie hebt der Wein nun die Herzen,
 Stimmt Alle zu fröhlichen Scherzen.

Hans ruft, der Knecht: Wohl ist es uns hier,
Luft waltet in Schloß und Städtchen;
Doch draußen im Gang steht ein armes Thier,
Steht reuig ein armes Mädchen.

Es kämen beide so gerne herein. —
Herr Graf, versprechet, ihr wollet verzeih'n,
Und beide um das, was sie fehlten,
Am Tage der Freude nicht schelten.

Sag' erst, o Hans, wer die Sündigen sind
Und was sie Leides uns thaten.

Doch Hedwig spricht: (denn sie hatte geschwind
Den redlichen Hans errathen.)

Mein Vater vergiebt, auch ohne sein Wort;

Hans spüte dich, öffne die Thüre sofort!

Wir seh'n dann mit eigenen Augen,

Was deine Schüßlinge taugen.

Was? Franzel? die kommt und führt den Sultan
Herein in den Kreis der Gäste.

Der Hund springt freudig am Grafen hinan,

Die Magd verneigt sich auf's beste.

Wir haben die Sache schlecht gemacht,

In Leid die junge Gräfin gebracht.

Jetzt aber, wo Alle sich freuen,

Herr, möget ihr uns jetzt verzeihen!

Euch beiden, sagt Rudolf, vergeb' ich schon,

Ihr wolltet mein Kind nicht gefährden.

Was Hedwig versprach, als des Wagnisses Lohn,

Der Hof in der Au soll dir werden.

Die Gäste loben der Rede Verstand,

Und Hedwig reicht freundlich der Franzel die Hand:

Wer hat dich dem Kerker entrisen?

Herr Meinrad. Der läßt euch grüßen.

Schlau flüstert's die Magd — und Hedwig's Gesicht
Erglüht wie die Purpurrose.

Die Mutter bemerkt's — doch die Andern nicht
Im lauten Jubelgetöse.

Hans streichelt und tätschelt den lieben Sultan,
Herr Anshelm aber hebt wüthig an
Und klingt mit dem silbernen Becher:
Für Werdenberg gilt es, ihr Zecher!

Es gilt, vernehmet ihr Männer es all',
Dem Hause des schwarzen Grafen,
Der dort bei der Gais auf der Berge Wall
Im Neste des Bären geschlafen!
Er stieg und schrieb mit dem Schwert in der Hand
Sich ein an des Sentsis ragender Wand;
Stets wird an des Himmels Gränzen
Sein goldener Name dort glänzen!

So spricht Herr Anshelm hochehrent,
Und Alles klatscht in die Hände
Und redet vom rühmlich gestrittenen Streit
Und lobt sich das glückliche Ende.
Den Grafen ergreift das wunderbar;
Er weiß, was das rothe Buchenpaar,
Bom Blitze des Himmels entzündet,
Dem gräßlichen Hause verkündet.

Ich danke, versetzt er, ihr meint es recht,
Doch traf mich das Wort gar eigen.
Bald wird vielleicht auch unser Geschlecht
Hinab zu den Vätern steigen. —
Sei's! ewig lebt doch die Menschheit fort.
Drum freut's mich, daß auf den Bergen dort
Die Stunde der Knechtschaft geschlagen
Und daß es begann zu tagen.

Einst wird der Freiheit himmlisches Glück
 Der ganzen Menschheit leuchten.
 Graf Rudolf spricht's. Den begeisterten Blick
 Ihm perlende Thränen befeuchten. —
 Doch, horch! was klingt aus dem Hof empor?
 Ein tausendstimmiger Jubelchor!
 Sie rufen den Grafen beim Namen.
 Sind's neue Gäste, die kamen?

Ein Diener stürzt in den Saal und spricht:
 O zeigt, Herr Graf, euch vom Söller;
 Es saßte der Saal die Kommenden nicht,
 Die Freunde der Appenzeller.
 Begrüßt von dem jauchzenden Jubelton
 Erscheint der Graf auf des Schlosses Balkon
 Und schaut hinab auf die Menge
 In's freudige Volksgedränge.

Sieh! ruft eine Stimm' aus dem Menschenmeer,
 Sieh! Graf, hier kommen viel Boten
 Von Lindau, Höchst, Hard, Bregenz her,
 Den Nestern verjagter Despoten;
 Von Feldkirch, Bludenz, Montafun,
 Vom Wallgau — doch fraget sie selber nun.
 Sie wollen zu uns gehören,
 Den Bund der Freiheit beschwören.

Fort sind die Tyrannen, sie flohen entsezt,
 Jauchzt Reinold mit frohen Geberden.
 Drum wollen wir Appenzeller jetzt,
 Wir wollen Schweizer werden.
 Und Rudolf entgegnet: O seid mir begrüßt!
 Auch hier, wo der Rhein das Thal durchfließt,
 Sei Alles freigesprochen,
 Der Vorzeit Joch gebrochen!

Vom Juragebirg, bis zum Glockner soll
 Das Banner der Freiheit wehen!
 Im Lande der Schweizer, im Lande Tyrol
 Ein Brudervolk erstehen!
 So ruft er und streckt die Hand empor,
 Und alle die Männer im weiten Chor —
 Sie schwören zur selbigen Stunde
 Zusammen zum oberen Bunde.



